№ 49. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Der Jugendfreund.

Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn.

18. Kapitel

Eben kam der Professor aus dem Colleg, als ihn Herr Rosen auf die Schultern klopfte und ihm zurief:

„Aber Herr Professor, Sie rennen mich ja heute fast um?"

„Ach, Herr Rosen, Sie sind es", gab der Angeredete zur Antwort, „ich dachte eben über etwas nach".

„Aha, wieder über eine neue Sprachform? Nicht wahr, Herr Professor."

„Durchaus nicht", sagte dieser fast unwillig, „wissen Sie", wandte er sich plötzlich an Herrn Rosen, „ich dachte an Ihre Erzieherin!"

„Kein übler Gedanke"! gab Herr Rosen in seiner jovialen Redeweise zur Antwort. „Eine liebe, treue Person, nicht wahr?"

„Das weiß ich ja nicht; denn so genau habe ich sie noch nicht kennen gelernt, aber sind Ihnen denn nicht nähere Details über die Herkunft des Fräulein Stern bekannt?"

„Nun ja, etliche", sagte Herr Rosen, „ich habe nur durch ihre Verwandten erfahren, daß sie Waise ist und vor einem Jahre hierher kam, um Privatunterricht zu ertheilen. Alles Uebrige wissen Sie ja."

„Aber, Herr Professor", fuhr Herr Rosen fort, „mich nimmt es wahrlich Wunder, daß Sie, der Sie ja sonst der in sich verschlossene Gelehrte sind, so viel Interesse an einem Mädchen nehmen, oder kennen Sie etwa Fräulein Stern näher?"

„Nein", gab der Professor zur Antwort, „ich kannte wohl einst eine Familie gleichen Namens, doch diese war so begütert, daß es kaum denkbar ist, daß eine Stern Lehrerin werden würde, doch Sie erzählten mir, daß Fräulein Stern Verwandte hier habe. Wissen Sie vielleicht, was dieselben sind und wo sie wohnen?"

„O, ja", entgegnete Herr Rosen, „es ist eine Familie Grader, die in der Baderstraße wohnt".

„Vielleicht die Familie Grader, dessen Sohn an der Universität docirt?"

„Dieselbe", antwortete Rosen.

„Nun sehen Sie", sprach der Professor, lächelnd, „durch meine Neugierde bin ich mit Fräulein Stern schon näher bekannt".

„Nun lassen Sie uns aber scheiden, denn ich habe noch Wichtiges heute vor."

Herr Rosen ging kopfschüttelnd vom Professor und dieser selbst lenkte seine Schritte nochmals zur Universität und ging in das Colleg des Dr. Grader. Erstaunt blickten alle Studenten auf den wohlbekannten Professor der Geschichte und Litteratur, und mancher blickte von der Schädelbetrachtung zu dem neuen Studenten hinüber.

Nachdem das Colleg zu Ende war, ging Herr Dr. Grader dem Professor entgegen und reichte ihm lächelnd die Hand.

„Herr Professor", redete er ihn an, „Sie haben meine Studenten heute hübsch konfus gemacht, doch was führt Sie zu mir?"

„Nun, ich wollte auch sehen, wie es im Schädel des Menschen aussieht. Vielleicht entdecke ich auch dort den Ort, wo die Vernunft wohnt."

„Sie sprechen in Räthseln", gab Dr. Grader zur Antwort. „Sie wollten doch nicht einen Blick in die Anatomie werfen?"

„Nun", meinte der Professor, „wenn auch nicht gerade in die Anatomie des Leibes, so doch in die der Bekanntschaften."

„Sagen Sie mir 'mal", fuhr er fort, „Sie stehen mit einem gewissen Fräulein Stern in verwandschaftlicher Beziehung nicht wahr?"

„Ganz recht, Herr Professor, ihr Vater war ein Vetter meines Vaters, doch meine liebenswürdige Großkousine ist von Rosens so sehr in Anspruch genommen, daß sie uns nur wenig besucht! Nur hin und wieder kommt sie zu uns; aber wie gesagt, auf sehr kurze Zeit, doch was bedeuten diese Fragen?"

„Nichts als Neugierde", gab der Professor ausweichend zur Antwort. „Sie sehen, man wird zuletzt noch neugierig. Aber wissen Sie etwas Näheres über die Herkunft des Fräulein Stern, mir ist eine Familie Stern auch schon einmal begegnet."

„Jawohl, Herr Professor, Fräulein Stern ist seit einem Jahre hier, ihr Vater, der ein angesehener Mann war, gerieth durch große Verluste in große Schulden und ein plötzlicher Tod rettete ihn vor Schmach; Fräulein Stern selbst blieb allein und kam unserer Einladung bald nach dem Tode ihres Vaters nach. Weiter weiß ich auch nichts, doch füge ich noch hinzu, daß sie aus dem Rheinlande ist, so wissen Sie alles, wenn es Sie interessieren dürfte! Doch was ist Ihnen, Herr Professor, Sie sind ja plötzlich so bleich geworden?

„Nichts, nichts", sagte dieser, „ich hatte nur einen kleinen Anfall, er ist aber schon vorüber, übrigens danke ich Ihnen." —

Beide reichten sich die Hände und der Professor bog die Straße ein und ging auf sein Zimmer. Lange ging er hier auf und ab und sprach laut mit sich selbst:

„Jetzt habe ich Gewißheit, wo Erna Stern ist und warum es so weit kommen mußte. Doch, Grader sagte mir, er hatte große Verluste und verarmte und Erna war ja Herrn Emanuel vermählt! Thörichte Gedanken, sagte er sich, wie ein Mann solch' alte Erinnerungen wachruft. Erna Stern ist ja längst schon Frau; doch dieses Fräulein Stern will ich beobachten, vielleicht erfahre ich noch mehr von ihrer früheren Zeit!

Er war sichtlich aufgeregt, in diesem Zustande durften ihn Rosens nicht sehen, auch Grader hatte bald des Professors vergessen, während dieser selbst in ein Kaffe ging, um dort bei einem Glase Rüdesheimer an seine liebe Heimath zu denken und sich dabei auch zu beruhigen. (Fortsetzung folgt.)

Mirjam.

Erzählung von Dr. J. Goldschmidt.

(Fortsetzung.)

„Ich muß gestehen, daß ich diese Sinnesänderung beim Professor mit Freuden begrüßte. Dem Manne gegenüber, der so dachte, brauchte ich nicht die Rücksicht zu nehmen, der ich mein Lebensglück, ja mein Leben zum Opfer bringen wollte. — Und — um es kurz zu sagen — auch Therese's Gefühle für mich änderten sich. So wie ich zuerst, um als Mann von Ehre zu handeln, um Therese's Hand anhalten zu müssen glaubte, so mußte ich jetzt, wollte ich nicht ehrlos sein, das Verhältniß zu Therese auflösen: Der Jude mußte — demissioniren! — Ich zürne ihr nicht; sie hat mir mehr zu verzeihen, als ich ihr. Ihre Liebe hat die Prüfung nicht bestanden. Das ist kein Wunder; ich habe nichts gethan, ihre Liebe nicht zu verlieren. Aber wenn ihre Liebe von vorne herein nur Heuchelei und Berechnung gewesen wäre? — Ich muß fürchten, ihr Unrecht zu thun, denn ich bin ja nicht frei von Schuld, ich darf sie nicht anklagen. Aber wenn ihre Liebe nicht echt war; wenn es nur Eitelkeit von mir war, sie für echt zu halten; wenn Therese's Lebensglück, als ich das meinige ihr zum Opfer brachte, gar nicht auf dem Spiele stand; wenn Selbstbetrug, wenn ein Wahn mich um mein Lebensglück betrogen — — — o, daß ich nicht verblendet gewesen wäre, daß ich nicht gedacht hätte, edel zu handeln, während ich nur wie ein Narr gehandelt hatte — ich hätte meine Mirjam — — meine Mirjam nie verrathen! — Allein ich habe es gethan; das Geschehene ist nicht zu ändern; ich habe meine Mirjam, meine reine Liebe, meinen Schutzengel, das Vermächtniß meines sterbenden Vaters, schnöde verrathen: habe ich nun noch das Recht, sie — zu lieben? Habe ich noch das Recht, in Mirjam's Liebe mein zertrümmertes Lebensglück wieder herzustellen? — Nein, ich habe dies Recht nicht mehr; mir bleibt nichts übrig, als — zu entsagen!“ —

Siebentes Kapitel.

Er hielt inne; ich war auf's Tiefste ergriffen. Nun war der Schleier gelüftet, der das Wesen dieses Mannes vor mir umgeben hatte. Ich war im Stande, ihn ganz zu verstehen, ihn ganz zu begreifen. Er hatte eine furchtbare Prüfung durchgemacht. Auch in mir hatte sich der Stolz aufgebäumt, als man es gewagt hatte, des deutschen Vaterlandes treueste Bürger wegen des Glaubens zu beschimpfen. Ich begriff seine Verirrung klarer, als er sie mir erläutert hatte. Ich begriff auch, daß die Schuld mit mächtiger Wucht das Bewußtsein dieses edlen Menschen niederdrücken mußte. Diese strenge Gewissenhaftigkeit, die sich nicht erlauben wollte, glücklich zu sein, weil sie an ihrem Rechte dazu zweifelte, überwältigte mich. „Habe ich das Recht, — glücklich zu sein“? — wie selten wird wohl diese Frage gestellt! Der Unglückliche beklagt sich wohl: warum bin ich unglücklich? Das Glück braucht keine Rechtfertigung. „Verdiene ich, glücklich zu sein?“ — fragt wohl der Glückliche vom sichern Port aus, wenn er schon in dem Hafen der Seligkeit vor Anker liegt, nicht um das unverdiente Glück von sich zu weisen, sondern um es als ein Geschenk der „Götter“ — doppelt zu genießen. Dieser Mann brauchte nur die Hand auszustrecken, um das Glück als eine reife Frucht zu brechen, — seine Mirjam erwartete ihn gewiß sehnsuchtsvoll — er wagte es nicht, die Hand darnach auszustrecken, weil er sich nicht mehr dazu berechtigt glaubte! — —

„Und wie lange ist es her“ — unterbrach ich zuerst die Pause — „daß Sie das Verhältniß zu Therese löften?“

„Ungefähr drei Monate.“

„Und wo lebten Sie seitdem? Was führte Sie hier-her nach R.?“

„Nachdem ich mit meiner Verlobten gebrochen, fühlte ich eine brennende Sehnsucht, den beleidigten Geist meines Vaters und meines Glaubens zu versöhnen. Die Erinnerungen meiner Kindheit, die Eindrücke des väterlichen Hauses erwachten in mir mit erneuter Lebhaftigkeit; nach der langen Entfremdung fühlte ich geradezu eine heiße Begier, wieder — Jude zu sein, Jude im ganzen Umfange der Pflichten, die dieser Name an seine Träger stellt, in der innigen Weise, wie es mein Vater gewesen. —

Diese Gemüthsstimmung war mein Glück; sie gab mich wieder mir selbst und dem Dasein zurück, mein zerknittertes Herz hatte darin ein Ziel, woran es sich schmiegen und wieder ausweiten konnte. —

In B. jedoch entstand mir dadurch manche Unannehmlichkeit. Ich war zu sehr bekannt, meine Geschichte war auch kein Geheimniß geblieben; wo ich mich den Glaubensgenossen näherte, erregte es Aufsehen und Verwunderung, was mir natürlich sehr peinlich war. Meines Bleibens in B., wenigstens für die erste Zeit, das sah ich ein, war nicht mehr. Ich mußte einen Ort aufsuchen, wo ich unbekannt war, und wo ich vermuthen durfte, keinen Bekannten zu treffen. So entschied ich mich denn für diesen Kurort. Hier in der Einsamkeit des Waldthales, wollte ich einige Wochen nur mich selbst beruhigen und für meine Zukunft einen Plan fassen.“

„Und haben Sie schon einen Plan gefaßt?“

„Nein; ich habe noch nicht die nöthige Ruhe gewonnen.“

„Und“ — begann ich zögernd — „verzeihen Sie meine Theilnahme: was wissen Sie von — Mirjam?“

„Sie ist noch im Hause ihres Vaters.“ — — —

Inzwischen war tiefe Nacht hereingebrochen. Die tiefste Stille herrschte rings um uns her. Der Vollmond warf seine hellen Strahlen über das dunkle Grau der uns umgebenden Wälder, die dadurch wie von flüssigem Silber übergossen und, von sanftem Hauche geschüttelt, allerlei Geheimnißvolles sich zuzuflüstern schienen. Meine Blicke glitten durch das Fenster hinab über den waldbedeckten Hügelabhang, — — ich konnte es nicht wehren, daß mitten in der innigsten Theilnahme für das schmerzliche Schicksal meines Freundes fröhliches Hoffnungsgefühl für denselben sich meiner bemächtigte. Ein so edler Mensch, wie mein Freund, der konnte nicht unglücklich bleiben! Er hatte geirrt, sehr weit sich verirrt, aber doch nicht so sehr, um nicht den rechten Weg wieder zu finden. Den ersten, schwersten Schritt hatte er aus eigener Kraft zurück gethan; der Weg, den er jetzt ging, führte, consequent verfolgt, ohne Zweifel zum heitern Ziele. —

„Mein Freund“ — sagte ich, mich erhebend — „Ihre Wunde ist noch zu frisch, als daß dieselbe schon genesen könnte. Es wäre verfrüht, Ihnen jetzt schon von Hoffnung zu sprechen. Und was sollte ich auch Ihnen sagen? Sie sind ja ein Mann, der des Führers nicht bedarf. Sie sind stark genug, um aus eigener Kraft sich zu erheben; aber — mit der Zeit. Sie, ein Arzt der Seele, wissen es so gut als ich, daß der Sturm des Gemüthes nur allmählich sich beruhigt. Die Schuld, die jetzt sich mächtig zwischen Sie und Ihre Liebe drängt, wird ihre Sühne finden, und — Sie werden noch glücklich sein.“

„Niemals“ — sagte er tonlos. —

Auch er hatte sich erhoben, und wir gingen nun stillschweigend den Weg nach Hause. Es war ziemlich spät, als wir im Thale anlangten. Der Zug, mit dem ich morgen früh abreisen wollte, ging sehr früh ab: wir mußten uns daher sehr bald verabschieden.

(Fortsetzung folgt.)

Leopold Kompert.

Die Nachricht von dem am 23. November erfolgten Tod Kompert's hat der Telegraph überallhin verbreitet, sicher auch schon zu Ihnen gedrungen. Die hauptstädtischen Blätter widmen ihm die wärmsten und ehrendsten Nachrufe, und preisen ihn als freisinnigen Dichter und vornehmen Schriftsteller, der wie Wenige die litterarische Kunst mit Weihe und Begeisterung ausübte, und des Erfolges froh ohne Selbstüberschätzung bescheiden geblieben war. Welcher

hohen Achtung und allgemeinen Liebe der Entschlafene sich erfreute, davon gab sein am 25. d. stattgefundenes Leichenbegängniß beredtes Zeugniß, denn es haben sich nicht nur die angesehensten Männer der Cultusgemeinde, sondern auch Vertreter der Kunst, Litteratur, Wissenschaft und der finanziellen Welt daran betheiligt und den Sarg mit Kränzen geschmückt. Der Prediger Dr. Jellinek pries seine Anhänglichkeit am Judenthum, das ihm eine großartige Poesie war und das zu fördern er als Mitglied des Vorstandes und Präsident der Unterrichtssection vielfach Gelegenheit hatte. Außer Dr. Jellinek hielten noch Grabreden der Präsident des Schriftstellervereins „Concordia", Herr Schembera, und der Hofrath Ritter v. Weilen, die Beide die Geistesgaben und Herzensgüte des verstorbenen Dichters in ergreifenden, poesievollen Worten hervorhoben. Auch im Gemeinderath der Residenz wird ihm der Bürgermeister einen Nachruf halten, denn der Hingeschiedene war mehrere Jahre Mitglied des Gemeinderathes, von dem er vor einigen Jahren mit der Abfassung der Adresse zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares betraut worden war. Aus Gesundheitsrücksichten hat er sein Mandat als Gemeinderath niedergelegt, denn Dr. Kompert trug schon lange den Ausdruck des Leidens an sich. Als wir ihm vor acht Jahren an der Heilquelle zu Gleichenberg begegneten, da schien er schon schwach und matt, er erholte sich aber wieder und hat seither wieder ein neues Werk geschaffen; als wir ihn aber vor drei Jahren in seinem eigenen Heim in Wien aufsuchten, da fanden wir ihn bereits ganz gebrochen und nur mit Mühe konnte er sich einer auch nur kurzen Conversation hingeben. Es ist nach Allem, was von unserm Kompert bekannt ist, nicht nothwendig, daß wir uns hier weiter über ihn als Dichter und Menschen verbreiten*), uns aber gab er einen Beweis seiner Bescheidenheit, indem er, als wir ihm im Jahre 1882 zu seinem sechzigsten Geburtstage und vierzigjährigen Schriftstellerjubiläum gratulirten, uns unter Anderem folgendes antwortete: „Ich bekenne mit freudigem Stolze, wie wohl es mir thut, daß ein so trefflicher Mann wie Sie auf mein bescheidenes Dichten und Wirken einiges Gewicht legt." So kann nur die personificirte Bescheidenheit und Herzensgüte schreiben. Dr. Kompert weilte auch einige seiner Jugendjahre in Ungarn, wo er sogar die ersten seiner Erzählungen aus der Judengasse, die ihn rasch populär machten, schrieb, und hat hier in Preßburg einen Theil seiner Gymnasialstudien absolvirt, ein Grund mehr, der mich veranlaßte, ihm hier in der Synagoge einen öffentlichen Nachruf zu halten. Dr. David.

*) K. war am 15. März 1822 in Münchengrätz (Böhmen) geboren. Seine Hauptwerke sind: „Böhmische Juden", „Am Pflug", „Aus dem Ghetto", „Geschichten einer Gasse", „Neue Geschichten aus dem Ghetto" u. a.; auch der „Wochenschrift" hat er manchen werthvollen Beitrag gewidmet. (Red.)

Allerlei für den Familientisch.

Schlagfertig.

Der bekannte deutsche Schriftsteller Baron v. Knigge war als junger Mann in Hessen-Kassel'schen Diensten im Finanzkollegium als Assessor angestellt, ging aber seiner außerordentlichen Neigung zu Späßen und lustigen Einfällen eifriger nach, als seinem Amt, ein Umstand, der ihm in höherem Grade den Beifall der lachlustigen Hofgesellschaft, als seiner amtlichen Vorgesetzten eintrug. Freilich war Niemand vor seiner spöttischen Laune sicher, und wer jetzt entzückt lachte über einen seiner drolligen Einfälle, wurde schon im nächsten Augenblick oft selbst Gegenstand allgemeiner Heiterkeit. Kein Wunder, daß sich beim Auftreten Knigge's in der Gesellschaft unwillkürlich Jeder in Vertheidigungszustand setzte. So fehlte es denn auch nicht an gelegentlicher scharfer Heimgabe seiner Späße. Einst enthielten die Zeitungen gelegentlich der kriegerischen Unruhen in der Türkei die Nachricht aus Konstantinopel, die Muselmänner hätten am 10. Mai nach alter Sitte zur Versöhnung des Propheten einen Juden nebst einem Esel begraben. Man las und lachte darüber, und mitten aus einem Kreise von Hofdamen heraus rief Knigge dem beim Hofe sehr geschätzten Oberhofagenten Feidel spottend die Worte zu:

„Wie gut, Herr Oberhofagent, daß Sie am 10. Mai nicht in Konstantinopel waren!"

„Allerdings," erwiderte Feidel kopfnickend, ohne eine Miene zu verziehen, „ein großes Glück für mich! Aber auch für Sie, bester Baron, daß Sie nicht dort, sondern in Kassel waren!"

„Für mich? Wie so?" antwortete Knigge betroffen. „Ich bin doch kein Israelit!"

„Das nicht; aber der Herr Baron vergessen, daß außer dem Juden noch Jemand begraben wurde!"

Ein betäubendes Gelächter des ganzen Hauses brach bei diesen mit unnachahmlicher Grazie gesprochenen Worten aus, und der geschlagene Witzbold verlor so völlig darüber den Kopf, daß er wüthend das Zimmer verließ.

Ein modernes Auto-da-Fé.

Das folgende Curiosum aus unserem stillen Orte (Tholey) dürfte, wenn auch etwas verspätet, vielleicht nicht ohne Nutzen für Andere sein.

Am Haschana rabba (den 20. October d. J.) sollte hier ein Auto-da-fé öffentlich vollzogen werden. Ein Glück, mein lieber Leser, daß es dieses Mal keine Menschen, sondern nur Ethrogim und Lulowim betraf, über die vom Steueramte schon am 3. October der Verbrennungstod verhängt war. Der Sachverhalt war folgender: Auf Wunsch einer armen hiesigen Familie bestellte Einsender dieses am 6. September gegen Baareinsendung des Facturabetrages Cedern und Palmzweige — versuchsweise — direkt aus Triest. Die Bestellung blieb etwas lange aus; denn das Haus G. Singer hatte das Geld und die Zusendung hatte deshalb keine Eile. Ja, letztere wäre möglicherweise ganz vergessen worden, wenn Einsender dieses nicht am 23. September ein unzweideutiges Telegramm an das „anerkannt solideste" (?) Import- und Export-Geschäft in T. eingesandt hätte.

Schon hatte ich eine bezügliche Anklageschrift an das Kaiserliche deutsche Consulat in Triest entworfen, als mir vom Steueramte St. W. Post mitgetheilt, daß am 1. Oct. zwei Packete aus T. an meine Adresse angekommen seien.

Am 3. erfolgte die Verzollung resp. Eröffnung beider Zollstücke, aber — o Schrecken! bei der Eröffnung findet sich — wie der amtstreue Zollwächter sich ausdrückte — kein „Ursprungsschein" vor, daß die Zollstücke auch frei von Reblaus seien, und darum müßten sie verbrannt werden! Auf wiederholtes und dringendes Bitten wurden gegen einen ausgestellten Revers, inhaltlich dessen die qu. Zollartikel nur zu synagogalen Zwecken bestimmt seien, letztere endlich ausgeliefert, aber noch war die Begnadigung keine definitive; denn einige Tage darauf wird das Bürgermeisteramt hier in Kenntniß gesetzt, daß auf Grund des Reblausgesetzes die qu. Ethrogim und Palmzweige nach Benutzung in der Synagoge sofort — unter amtlicher Aufsicht — unbedingt verbrannt werden müßten. Ich machte Einwendungen, Vorstellungen, bat um Gnade &c., eine Replik geht von Seiten unseres Bürgermeisteramtes wieder nach St. W.(endel) ab; sie hat Erfolg; nach einigen Tagen erfolgte der Freispruch. Siegesfreudig wie nie zuvor, konnte ich mit meiner Gemeinde am Suckothfeste nun dem Höchsten unser Hoschana spenden. Alles „Böse" weiter weg von Israel! Also geschehen im Jahre 5647 nach Erschaffung der Welt! G. S.

Ein Ehrenzeugniß.

Unserem Glaubensgenossen, dem deutschen Sprachgelehrten Prof. Dr. Daniel Sanders, der soeben im Verlage von S. Rosenbaum, Berlin, „Fürs deutsche Haus" Blüthenlese aus der Bibel und den mustergültigen griechischen und römischen Schriftstellern, hat erscheinen lassen, ist aus Anlaß der Uebersendung seines Werkes an den Staatssecretär des Reichs-Postamts Dr. von Stephan nachstehendes Dankschreiben zugegangen:

„Berlin W., den 26. October 1886. Sehr geehrter Herr Professor! Wiederum haben Sie die Freundlichkeit gehabt, mich durch Zusendung Ihres neuesten Werkes „Für's deutsche Haus" auf das Angenehmste zu überraschen. Ich begrüße dieses jüngste Erzeugniß Ihrer unermüdlichen Schaffenslust mit um so größerer Freude, als ich es für ein besonders verdienstliches Unternehmen halte, wenn in der gegenwärtigen Zeit, wo über dem ungeahnten Aufschwung in der Entwickelung der materiellen Kultur die idealen Güter leicht aus dem Auge verloren werden, die Blicke des Volkes auf diese höchsten Güter immer wieder hingelenkt und die unversieglichen Quellen wahrer Gesittung und Bildung: Bibel und die alten Classiker ihm nahe gebracht werden. Daß Ihre Blumenlese dazu mithelfen werde, ist mir bei der vorzüglichen Auswahl des Stoffes und der formvollendeten Uebertragung in unsere Muttersprache nicht zweifelhaft. Ich hege die feste Zuversicht, daß Ihre anmuthige Gabe sich überall Freunde erwerben werde. Empfangen Sie, sehr geehrter Herr Professor, meinen verbindlichen Dank für die Zusendung und die mir von Neuem bewiesene freundliche Gesinnung. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst v. Stephan."

Curiosum.

Aus Minden in Westfalen wird gemeldet: „Von einem ergrauten Christen" unserer bescheidenen Stadt soll jetzt ein die ganze Welt umspannender „Lessing-Mendelssohn-Verein" ausgehen, welcher „durch Wort und That die Eingehung gemischter Ehen, insbesondere der Ehen zwischen Christen und Juden" zu befördern hat. Die Jahresbeiträge zu 1 Mark „sind dazu bestimmt, einzugehenden gemischten Ehen auf Ansuchen Mittel zur ersten Einrichtung geschenkweise zu gewähren." Niemand wird wegen Rückgabe verklagt. Als Abzeichen tragen die Vereinsgenossen „die Farben blau und grün an einer Tuchnadel oder an einen Knopf."

Zehn Verbote.

Was Du nicht weißt, das sage nicht,
Und wer nicht dreist, der wage nicht.
Geht Dir was quer, verzage nicht,
Und was zu schwer, das trage nicht.
Hast Du was vor, vertage nicht,
Und einen Thoren frage nicht.
Genügt's mit Worten, schlage nicht,
Und aller Orten klage nicht.
Ein Thier im Scherzen plage nicht,
Und an dem Herzen nage nicht.

(Aus Schorer's Familienblatt.)

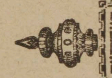
Ein Gelübde.

Nach einer wahren Begebenheit.

Sie saß an seinem Bette, so abgehärmt und bleich,
So sitzt sie schon drei Tage, fast einer Mumie gleich,
So sitzt sie da und lauschet auf jeden Athemzug
So sitzt sie da und prüfet, ob wohl der Puls noch schlug;
Sie läßt nicht And're treten zum Krankenbett hinan,
Denn der, der dort noch ringet, er ist ihr Ehemann.
Er sucht die Hand der Gattin, kann kaum noch etwas seh'n,
Und lispelt schwach und leise, kaum kann sie es versteh'n:
„Du, meine Gute, Traute, geschieden muß jetzt sein,
„Du bleibst zurück auf Erden, ich geh' zum Himmel ein,
„Du bleibst zurück bei Menschen, gar falsch ist deren Herz,
„Vertrau' dem Vater droben, schau' immer himmelwärts,
„Von dort schau' ich hernieder auf Dich auf Erden hier,
„Ob räumlich auch geschieden, im Geist bin ich bei Dir.
„Und diese meine Worte laß' sein Dir ein Kleinod — —
„Wie blieb' bei Dir ich gerne, doch ach, mir nah't . . der Tod.
„In dieser dunklen Kammer würd' bleiben ich so gern,
„Wollt' niemals seh'n die Sonne, auch niemals Mond und Stern,
„Du wärest meine Sonne und auch mein Sternenlicht . . .
„Doch mir versagt die Sprache . . . sieh' nur, mein Auge bricht!"
Er sinkt zurück auf's Kissen, das Sprechen fiel ihm schwer,
Er will's nochmals versuchen, er lallt, es geht nicht mehr,
Noch einen Hauch, den letzten, die Seele ist entfloh'n —
Sie ist geeilt von hinnen, hinauf zu Gottes Thron.
Und als man ihn bestattet, als er im Grabe lag,
Da klagt die treue Gattin, da klagt sie Nacht und Tag.
Nicht Worte können mildern der Seele größten Schmerz,
Nicht Tröstung kann hier heilen das wundzerrissene Herz.
Als Alle nun gegangen, um war die Trauerzeit
Der vollen sieben Tage, wie es die Schrift gebeut,
Da that sie auf die Lippen, gelobet hoch und hehr:
„Die Sonn', die ihm erloschen, sie scheint auch mir nicht mehr".

Im Dunkel sie nun weilet, im finsteren Gemach,
Es ist dasselbe Zimmer, in dem der Gatte lag;
Und denket stets des Theuren, den sie so sehr geliebt,
Und denkt der kurzen Jahre des Glückes, ungetrübt,
Da sie am Traualtare sich dem zu Eigen gab,
Der, ach, von ihr getrennet, muß ruh'n im finstern Grab.
Im Grabe ruht der Gatte, jetzt schon so manches Jahr
Und sie, die jung gewesen, hat längst schon graues Haar.
Sie sah fast fünfzig Jahre niemals der Sonne Licht,
Denn, was die Lieb' versprochen, das bricht das Leben nicht,
Bis endlich sie erlöset des Todes heil'ge Macht,
Der sie zum ew'gen Lichte, zum Gatten, hingebracht.

Heinebach. A. Speier.



Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Buchstabenräthsel.

Von A. Speier in Heinebach.

Nennt mir Einen aus David's Geschlecht,
Ein König ist es, gut und gerecht —
Nun setz' den Fuß ihm vor den Kopf,
Doch thu' es nimmer in den Topf,
's Ist keine Speis' für mich und Dich
Doch manches Thier d'ran labet sich.

II. Hebräisches Logogryph.

Von C. in R.

Ein Kindlein Jakobs, lieb und werth,
Sei, Knabe, auch von Dir geehrt;
Du darfst es ruhig herzen, küssen,
Steh'n erst die Zeichen, wie sie müssen.
Wenn groß Du bist, nimm's auf den Arm
Auch drück' an's Herz es, lieb es warm;
Drob mögen Frevler Dich verhöhnen;
Der schönste Schmuck Dein Haupt wird krönen.

III. Deutsches Logogryph.

Von Lehrer J. Kaufmann in Essen.

Mit e im Dom,
Mit o in Rom,
Mit a bei Reichen, —
Ist schwer zu erreichen.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. Insel, Linse. III. Linsen, Binsen.
II. Esau, Sau. IV. Arom, אָרָם (Genes. 25,10).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.